

Johannes Oesterreicher: Auschwitz, der Christ und das Konzil. Meitingen 1964. Kyrios-Verlag. 51 Seiten.

Zielweisend hat der Verfasser seinen Ausführungen den „Bußruf“ der deutschen Bischöfe vom August 1962 vorangestellt [vgl. FR XIV, 53/56, S. 3].

Zunächst beleuchtet Oesterreicher mit einzelnen Dokumenten der Nationalsozialisten die psychologischen Voraussetzungen ihres Kampfes gegen das Judentum. Er kommt — mit anderen Autoren — zu der wesentlichen Feststellung, es habe sich darum gehandelt, die eigenen „unheimlichen Triebkräfte zu tarnen“ und „den eigenen Anschlag gegen die Menschheit zu verdecken“. Es sei zudem „die Vorfront des nationalsozialistischen Kreuzzuges gegen die christliche Religion“ gewesen. „Gemäß der Schrift sind die Juden das Volk, das auf Gottes Geheiß den Berg Sinai umstand, um dort Seine Stimme zu hören. Gemäß der jüdischen Tradition aber vertrat die bei der Verkündigung der Gebote anwesende Generation alle künftigen Generationen. Da Israel gleichsam *ein* Leib ist, waren alle späteren Geschlechter mit den Wüstenwanderern um den vor der Majestät des Herrn bebenden Berg versammelt.“ Noch heute gebietet die Thora „dem sittlichen Wirrsal Einhalt“ (S. 11). Von daher versteht sich die Ablehnung, der Haß und der Wille, jene zu vernichten, die Gottes Autorität verkünden. — Der vielschichtigen Realität menschlichen Daseins wird der Verfasser gerecht, indem er auch auf politische, soziale und ökonomische Motive des Antisemitismus hinweist. Doch letztlich erinnert der Anblick der Juden an Christus, der über das Gesetz hinausgehende Liebe forderte. Die Darlegungen erreichen einen Höhepunkt in der These: „Der innere Widerstand gegen Christus und der Ärger über Seine Geburt in Israel“ sind das Hauptmotiv der Judenverfolgung gewesen. In fast allen SS-Dienststellen war der Wandspruch anzutreffen: „Gelobt sei, was hart macht!“ Dieser Ausspruch Nietzsches gibt den Blick in die ideengeschichtlichen Zusammenhänge frei. Der Verfasser nennt Nietzsche „den Vater des antitheologischen Impulses“ der nationalsozialistischen Periode. Das Christentum, das aus jüdischer Wurzel entsproß, war für ihn „die antiarische Religion par excellence“, der Christengott der „Krankengott, Arme-Leute-Gott, Symbol eines Rettungsankers für alle Ertrinkenden“. Das Christentum galt ihm als „Folgerichtigkeit“ des jüdischen Instinkts. Der von Hitler und seinem Gefolge erhobene gesetzesfreie Übermensch erdachte die Gaskammern von Auschwitz, ein „angeordnetes und überwachtes Massaker, das . . . in astronomischen Ausmaßen durchgeführt“ wurde. Freilich lassen sich schaurige Parallelen in früheren Zeiten feststellen: antisemitische Bewegungen in der Frühkirche, im Mittelalter, besonders während der Kreuzzüge und auch später, „Fälle blinder Perversität“ sie alle.

Dann wendet sich die Schrift den bedeutsamen positiven Klärungen zu. Im Hinblick auf das wahre Reich Christi und seine ewigen Werte ist das einzelpersonliche Gewissen stetig auszubilden und zu feinfühligem Wachsamtum zu erziehen. Autorität sollte nur unbescholtenen, reifen Persönlichkeiten zugestanden werden. In unserer Frage gelte immerfort das Wort eines Bernhard von Clairvaux: „Wer einen Juden anrührt, um sich an dessen Leben zu vergreifen, das ist so sündlich, als rühre er Jesum selbst an.“ — Damit kommen wir zur eigentlich christlichen Antwort. Kardinal Suenens sprach sie im Jahre 1960 bei einem neuen Aufflammen des Judenhasses aus: „Das lange Leiden eines Volkes quer durch die Zeiten und Länder, dessen Geheimnis vor unseren Augen fort dauert, lädt uns ein, ihm — über alle menschliche Voreingenommenheit hinweg — unser Herz zu öffnen . . . Ehren wir das Volk Israel, das der Welt das kostbarste Gut geschenkt hat, das die Erde trägt: unseren Herrn Jesus Christus.“ Die neue geistig-geistliche Atmosphäre des Konzilsalters, der Wille zu echter, ehrfürchtiger Begegnung von Christen und Juden verlangt, so betont Oesterreicher, Konsultor des Einheitssekretariates, „Herzenstakt und die wahrhaft menschliche, weil vom Gotteswort gespeiste Rede“. In diesem Sinne ist der erste Textentwurf, den Kardinal Bea dem Konzil vorlegte, von den tiefen Gedanken wahrer Brüderlichkeit geprägt. Jetzt, am

Ende der 3. Sitzungsperiode, kann der Verfasser von der endgültig geformten, schon positiv abgestimmten Dekretvorlage sagen: „Zum erstenmal wiederholt es (ein Konzilsdokument) die paulinische Versicherung, daß das jüdische Volk Gott stets teuer ist, daß er es liebt, weil seine Gnadengaben unwiderruflich sind. Zum erstenmal werden die Prediger und Hörer der Frohbotschaft Pauli aufgefordert, im jüdischen Volk nicht ein verworfenes, verfluchtes oder des Gottesmordes schuldiges Volk zu sehen . . . Die Vorlage ist ein großes, einzigartiges Dokument . . . Sie muß der Kirche wie der ganzen Welt Gnade um Gnade bringen“ (KNA 94/95 v. 1964). Der einzelne Gläubige kann und muß sich danach ausrichten, kann und muß in der gleichen Haltung Papst Paul VI. nacheifern, der seiner Gesinnung zu Jerusalem Ausdruck gab, als er in der Grabeskirche das Sühnegebet für alle sprach [s. FR XV, S. II]. Das Glaubensbewußtsein der Christen sollte, so schreibt Msgr. Oesterreicher zusammenfassend, wieder seine volle Dimension erhalten, indem der Sinn für die biblische Tradition und die Kontinuität der Heilsgeschichte zurückgewonnen wird. Alsdann werden alle neu erfahren, daß Abraham der Vater unseres Glaubens ist und daß das alttestamentliche Gottesvolk ein Glied der Gemeinschaft der wahren Anbeter unseres Vaters im Himmel bleibt. Einssein mit Jesus bedeutet im tiefsten Einswerden mit allen Kindern Abrahams.

Agape Menne OSB.

Wolfgang Seiferth: Synagoge und Kirche im Mittelalter. München 1964. Kösel-Verlag. 247 Seiten, 65 Abbildungen auf Tafeln.

Wolfgang Seiferth, Professor an der Howard University, legt in diesem Band Synagoge und Kirche im Mittelalter seine umfassenden Studien zu dem kunsthistorisch fesselnden Thema vor, das er mit Hilfe historischer und theologischer Einsichten zu deuten sucht. Dank des Druckkostenzuschusses seiner Universität war es möglich, das reiche Bildmaterial, das er dem Band beigegeben hat, zu veröffentlichen. Seine Sammlung von Materialien wird hinfort jeden, der sich mit dem Thema Kirche und Synagoge beschäftigt, unentbehrlich sein. Weit gespannt wie die kunsthistorisch bedeutsamen Objekte, die in die Untersuchung einbezogen sind, sind auch die Themen der einzelnen Kapitel, in die er sein Buch gegliedert hat. Da ist die Rede von Eintracht und Zwietracht im Heilswerk Gottes, von mystischer Hochzeit und Streitgespräch, von der Allegorie zur Gestalt, von der Ecclesia universalis und schließlich vom humanistisch-protestantischen Nachspiel. Bei der Übersicht und beim Überfliegen der Kapiteileinteilung mag dem Leser jedoch schon ein erstes Bedenken kommen. Sind die Themen der Einzelkapitel nicht allzu weit gespannt? Vereinen sie nicht höchst Disparates? Entscheidender ist die Frage, ob nicht unter dem Stichwort Ecclesia et Synagoga Dinge mitbehandelt werden, die gar nichts mit dem Rahmenthema zu tun haben. So fragt es sich, ob wirklich ein eigenes Kapitel über Agobards Briefe notwendig ist. Doch wiegen diese Bedenken weniger schwer als die Feststellung, daß wichtige Arbeiten zum gleichen Thema, insbesondere die Studien von Adolf Weis zur Straßburger Synagoga sowie sein Artikel Ekklesia und Synagoge im Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte, nicht berücksichtigt sind. Seiferth stützt sich bei der Interpretation des Zusammenhanges von Bild und Spiel zu sehr auf die Arbeiten von Paul Weber: Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst in ihrem Verhältnis erläutert an einer Ikonographie der Kirche und Synagoge, Stuttgart 1897. Der von Weber postulierte Zusammenhang von Spiel und Bild besteht jedoch, wie Weis nachgewiesen hat, nicht, zumindest nicht in dem von ihm angenommenen Ausmaß. Auch wäre es nützlich gewesen, wenn Seiferth zum Thema mystische Hochzeit und Hohelied die Untersuchungen von Friedrich Ohly berücksichtigt hätte. Aber auch seinen Namen sucht man vergeblich. Das Hohelied taucht in seinem Buch an zwei Stellen auf, auf Seite 52 und Seite 219. An der ersten Stelle erfahren wir, daß die Kirche als Braut Christi ihren Typus im Hohelied des Alten Testaments nach mittelalterlichem Verständnis habe. Gerade hier wäre nun einzusetzen und nach dem Verhältnis einmal von